

spectra

69



Sport und Gewalt

4 Interview zur Euro 08: Regula Mader

Die Fussball-Europameisterschaft 2008 setzt Massen von Fans in Bewegung. Was wurde vorgekehrt, um die unerwünschten Auswirkungen des Grossanlasses einzudämmen? Die bernische Regierungsstatthalterin Regula Mader erläutert das Sicherheitskonzept und die Präventionsmassnahmen. Und sie spricht über ihre Begeisterung für den Fussball, ihr Engagement für den Frauenfussball und schüttelt den Kopf über die Millionen, welche für Repression ausgegeben werden, während die Prävention ein Mauerblümchendasein fristet.

6 Mehr Bewegung für Kids im alltäglichen Leben

In den 70er-Jahren bewegten sich Kinder täglich drei bis vier Stunden, heute nur noch eine. Dieser Bewegungsmangel führt bei rund einem Fünftel zu Übergewicht. Ein Handicap, das viele fürs Leben mit sich tragen. Verschiedene Projekte sind darauf angelegt, Kinder und Jugendliche in ihrem Alltag – auf dem Schulweg, in der Schule oder Samstag nachts – zu mehr körperlicher Betätigung zu bringen. Lustvoll und ohne gesundheitspädagogischen Mahnfinger.

9 Der Schutz wird zunehmend vernachlässigt

Die Studie GaySurvey bringt beunruhigende Zahlen an den Tag. Männer, die Sex mit Männern haben, lassen den konsequenten Schutz mit Präservativen immer häufiger ausser Acht. Sei es bei sexuellen Gelegenheitskontakte oder in der festen Beziehung. Letztere ist keine Garantie vor Ansteckung. Obwohl sie dessen serologischen Status nicht sicher kennen, hatten fast 40% ungeschützten Sex mit ihrem festen Partner. Und etwa zwei Drittel der Männer in festen Beziehungen haben auch Sex mit Gelegenheitspartnern.



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Gesundheit BAG

Neues Lehrmittel zum Thema sexuelle Gewalt

Prävention. Das Lehrmittel mit dem Titel «Mit mir nicht. Mit dir nicht.» bietet jenen Lehrkräften und Fachleuten aus der Jugendarbeit wertvolle Unterstützung, die das Thema sexuelle Gewalt in Klassen und Jugendgruppen bearbeiten wollen.

Wie können junge Menschen im wirkungsvollen Selbstschutz vor sexuellen Übergriffen geschult werden? Was braucht es, um Jugendliche zu unterstützen und zu stärken? Für die Präven-



tion in der Schul- und Jugendarbeit haben die drei Fachfrauen Jael Bueno, Barbara Dahinden und Beatrice Güntert ein Buch geschrieben, das dieses Thema für den pädagogischen Kontext aufbereitet. Es enthält Grundlagenwissen und Anleitungen, um Kurse mit Jugendlichen im Alter von 13 bis 24 Jahren durchzuführen. Ziel ist, dass sich diese gegen sexuelle Gewalt zur Wehr setzen

lernen und somit Übergriffe vermeiden können. Neben geschlechtsspezifischen Aspekten wird speziell der Migrationskontext berücksichtigt. Dies, weil sexuelle Gewalt bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund herkunftsbedingt oft tabuisiert wird.

Die in Pilotkursen erprobten Unterrichtsmaterialien unterstützen eine jugendgerechte Auseinandersetzung mit dem Thema. Auf Hintergrundinformationen über Formen und Folgen von sexueller Gewalt sowie Reaktionen auf sexuelle Gewalt im Migrationskontext folgen im zweiten Teil der Publikation Vorschläge für die Kurs- oder Lektionsgestaltung sowie Arbeitsblätter und eine Liste von Beratungs- und Fachstellen.

Die Autorinnen

Jael Bueno ist Soziologin, freie Wissenschaftlerin, Seminarleiterin und Leiterin des Zürcher Präventionsprojekts gegen sexuelle Gewalt LUNA. Barbara Dahinden ist Psychologin lic. phil./FSP, Kursleiterin und in der Beratungsstelle Nottelefon sowie im Präventionsprojekt LUNA engagiert. Beatrice Güntert ist Sozialarbeiterin HF, Supervisorin und in der Beratungsstelle Nottelefon sowie im Präventionsprojekt LUNA engagiert. Herausgegeben wurde das Buch von PLANeS, Schweizerische Stiftung für sexuelle und reproduktive Gesundheit. Das Bundesamt für Gesundheit hat dieses Projekt finanziell unterstützt.

«Mit mir nicht. Mit dir nicht.». Jugendliche und sexuelle Gewalt: informieren, hinterfragen, schützen. Verlage Pestalozzianum und Interact, 108 Seiten, CHF 25.–, erhältlich nur in Deutsch. Online-Bestellung auf www.verlagpestalozzianum.ch oder www.lernmedien-shop.ch

Bei Gewalttaten ist oft Alkohol im

Alkohol und Gewalt. Ob der Alkohol Gewalttaten generell fördert oder ob grundsätzlich gewaltbereite Menschen zu einem höheren Alkoholkonsum neigen, ist nicht restlos geklärt. Es steht jedoch fest: Alkohol und Gewalt treten oft zusammen auf.

Der Zusammenhang zwischen Alkoholkonsum und Gewalt wird durch eine Studie der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA) sowie durch eine Polizeibefragung des Instituts für Psychologie der Universität Bern aufgezeigt. Beide Forschungsprojekte wurden im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) durchgeführt.

Generell gilt: Jugendliche, die viel trinken, neigen mehr zu Gewalt

In der repräsentativen SFA-Studie «Alkohol und Gewalt bei Jugendlichen» wurden 7000 Jungen und Mädchen zwischen 13 und 17 Jahren zu ihrem Alkoholkonsum und ihrem Gewaltverhalten befragt. Rund 20 Prozent der Jugendlichen zeigen einen problematischen Alkoholkonsum. Das heisst, sie haben sich im Monat vor der Befragung mindestens zweimal einen Rausch angetrunken und trinken generell fast jeden Monat Alkohol. In dieser Gruppe gibt es deutlich mehr Jungen als Mädchen: Rund 25 Prozent der Jungen, aber nur 15 Prozent der Mädchen gehören in diese Gruppe der Risikotrinker und -trinkrinnen. Auf diese relativ kleine Gruppe mit problematischem Alkoholkonsum entfällt jedoch ein überproportional grosser Anteil an Gewalt. So begehen die erwähnten 25 Prozent der Jungen 50 bis 60 Prozent aller durch Jungen verübten Gewalttakte. Sie erleiden aber auch 40 bis 50 Prozent der an Jungen verübten Gewalt. Die 15 Prozent der

Mädchen begehen 40 bis 50 Prozent der durch Mädchen verübten Gewalt und erleiden 30 bis 40 Prozent der Gewalt an Mädchen. Jugendliche, die in problematischer Weise Alkohol trinken, sind aber auch in anderen Bereichen verhaltensauffällig. So geben sie häufiger als andere Gruppen an, mit der Beziehung zu den Eltern unzufrieden zu sein, die Schule zu schwänzen, risikoreiche Sexualekontakte zu haben, zu kiffen oder zu rauchen.

Bei Jungen steht ein Gewaltakt pro Monat und Schulklasse in Zusammenhang mit Alkohol

Gemäss der SFA-Studie kommt Gewalt bei Alkoholkonsumierenden, insbesondere bei problematisch Konsumierenden, häufiger vor. Dies sagt jedoch nichts darüber aus, ob die Gewalt auch unter dem Einfluss von Alkohol ausgeübt wird. Epidemiologische Formeln erlauben jedoch eine Einschätzung des Anteils alkoholbedingter Gewalt. Alkoholbedingt heisst, dass diese Gewalt nicht entstanden wäre, wenn kein Alkohol involviert gewesen wäre. Entsprechende Einschätzungen deuten darauf hin, dass bei Jungen durchschnittlich ein körperlicher Gewaltakt pro Monat und pro Schulklasse alkoholbedingt ist. Bei den Mädchen ist es zirka einer pro Schulklasse alle drei Monate. Jungen üben in absoluten Zahlen also deutlich mehr alkoholbedingte Gewaltakte aus als Mädchen. Anteilmässig spielt der Alkohol aber bei den Mädchen eine grössere Rolle als bei den Jungen. Während bei den Jungen rund ein Drittel der verübten körperlichen Gewalt in Zusammenhang mit Alkohol steht, sind es bei den Mädchen zwei Drittel. Ein Grund dafür könnte sein, dass die Hemmschwelle zur Gewalt bei Mädchen höher liegt und deshalb die Enthemmung durch Alkohol stärker zum Tragen kommt als bei

Forum

Carte Blanche für die Fans

Seit einigen Jahren ist es gang und gäbe, an grossen Turnieren der Fanbetreuung einen wichtigen Platz einzuräumen. Seit der Fussball-WM in Italien 1990 sammelten Organisationen aus verschiedenen Nationen Erfahrungen in der Betreuung ihrer Fans. Seit der Europameisterschaft 2004 in Portugal werden diese Massnahmen in einem internationalen Verbund mit den Organisationen Football Against Racism in Europe (FARE) und Football Supporters International (FSI) durchgeführt und von der UEFA finanziell unterstützt.

Kernelement der Fanbetreuung ist die sogenannte Fanbotschaft. Dabei handelt es sich um eine Anlaufstelle und Infoplattform für alle Fans, die den Grossanlass besuchen. Das Team einer Fanbotschaft muss in der Lage sein, fanspezifische Anliegen zu bearbeiten, den Fans in ihrer jeweiligen Landessprache kompetent Auskunft zu geben und allenfalls sofor-

tige und unkomplizierte Lösungen für auftretende Probleme zu finden. Die Philosophie, die dahintersteckt, ist einfach: Werden Fans als Gäste behandelt, willkommen geheissen und informiert, so werden sie sich auch als Gäste verhalten. Betrachtet man sie allerdings als reines Sicherheitsrisiko, dann werden sie sich eher entsprechend verhalten. Fanbetreuungsmassnahmen können in diesem Sinne auch gewaltpräventiv wirken. An Europa- und Weltmeisterschaften konnte denn auch ein Rückgang von Ausschreitungen verzeichnet werden, seit Fanbetreuungsmassnahmen systematisch betrieben werden. Dieser Rückgang ist freilich nicht nur der Fanbetreuung zuzuschreiben. Es sind immer die Gesamtheit der Massnahmen und das Zusammenspiel, die erfolgversprechend sind. Die WM in Deutschland war mit ihrem Leitspruch «Die Welt zu Gast bei Freunden» ein Paradebeispiel dafür, wie durch Gast-

freundschaft eine gute Stimmung erzeugt werden kann und Zwischenfälle auf ein Minimum reduziert werden können.

Oft wird im Zusammenhang mit der Europameisterschaft von der nachhaltigen Wirkung gesprochen. In der Fanbetreuung könnte dies der Know-how-Transfer in den Liga-Alltag sein. Allerdings liegen den Fanbetreuungsmassnahmen an solchen Grossveranstaltungen und der (sozioprofessionellen) Fanarbeit in der nationalen Meisterschaft zwei verschiedene Konzepte zugrunde. Während bei der Meisterschaft ein langjähriger Beziehungsauflauf zur immer gleichen Klientel geleistet werden kann, sind die Fans an Grossveranstaltungen nur kurze Zeit da. Dennoch wäre zu hoffen, dass dem Dialog und der Bereitschaft, auf Fanbedürfnisse einzugehen, auch im Liga-Alltag mehr Beachtung geschenkt würde. Es braucht am Ende einen neuen Um-

gang mit Fans und mit Fankultur. Dass Fans und ihre Kultur etwas grundsätzlich Positives sind, hat sich bei den Organisatoren solcher Grossveranstaltungen bereits etabliert. Diese Grundhaltung müsste nach der Euro in den Liga-Alltag gerettet werden können. Dann – so bin ich überzeugt und das zeigt auch meine über 15-jährige Erfahrung in der Fanarbeit – würden ganz viele Probleme des Liga-Alltags auf dem Dialogweg gelöst werden.



David Zimmermann
Lic. phil. Psychologe, ist seit mehr als 15 Jahren in der Fanarbeit tätig, in der Schweiz und in Deutschland und an verschiedenen grossen Turnieren



Jungen, die generell schneller und häufiger zu Gewalt neigen.

Gefährdete Jugendliche möglichst frühzeitig unterstützen

Die Ergebnisse dieser Studie zeigen klar, dass Gewalt mit Alkoholkonsum zusammenhängt. Deshalb ist es wichtig, frühzeitig zu verhindern, dass Jugendliche auf problematische Weise Alkohol konsumieren. Jugendliche, die einen problematischen Umgang mit alkoholischen Getränken haben und zusätzlich andere riskante Verhaltensweisen zeigen, sind besonders gefährdet. Es ist wichtig, ihnen möglichst früh Unterstützung zu bieten – dabei kommt der Prävention in der Schule eine entscheidende Rolle zu. Betroffenen Jugendlichen können Interventionsprogramme zur Suchtprävention und Gesundheitsförderung Unterstützung bieten. Für Eltern gibt es Beratungsangebote, Familien- und Mentorenprogramme, die bei der Erziehung der Kinder Hilfe leisten. Damit es aber gar nicht erst zu Sucht- und Gewaltproblemen kommt, gilt es, die Lebenskompetenzen und das Selbstbewusstsein der Kinder zu stärken und sie auf die Risiken des Alkoholmissbrauchs aufmerksam zu machen. Auch Bestrebungen von Bund, Kantonen und Gemeinden zur besseren Einhaltung der Jugend-

schutzbestimmungen sind entscheidend für den Erfolg von Präventionsbemühungen.

Auch polizeilich registrierte Delikte

Eine Studie des Instituts für Psychologie der Universität Bern belegt ebenfalls einen starken Zusammenhang zwischen Alkohol und Gewalt. Bei Körperverletzung, Ruhestörung und Streit, Täterschaften, Raub und häuslicher Gewalt ist in bis zu zwei Dritteln der Fälle Alkohol im Spiel. Das ist den Aussagen von Polizeiangestellten des Kantons und der Stadt Bern zu entnehmen, die über Gewaltvorkommnisse während einer konkreten Woche ihrer Dienstzeit befragt wurden. Auffällig ist dabei der Unterschied zwischen Stadt und Land: Auf dem Land und in der Agglomeration ist Gewalt nicht nur generell seltener, auch der prozentuale Anteil an alkoholbedingten Gewalttaten ist tiefer als in der Stadt. In den Städten war Alkohol bei der Hälfte aller Gewaltvorfälle im Spiel, auf dem Land lag der Anteil bei knapp 30 Prozent und in der Agglomeration bei 20 Prozent.

Gewalt und Alkohol bei Grossanlässen

Bei Grossanlässen wie der Fasnacht

sind bei mehr als der Hälfte der Gewaltakte unter Alkoholeinfluss Jugendliche unter 16 Jahren beteiligt, so die Angaben von etwa 80 Prozent der befragten Polizisten. Ausserhalb von Grossanlässen sind alkoholisierte Jugendliche unter 16 Jahren jedoch kaum vertreten. Es wird allerdings davon ausgegangen, dass die 16- bis 18-Jährigen an etwa einem Viertel der Gewaltvorfälle zumindest beteiligt sind. Generell lässt sich feststellen, dass Personen unter 24 eher in Kleingruppen gewalttätig werden, dies meist in Wochenendnächten und meist im Fall von Schäden gegen Objekte. Ganz anders sieht es bei Gewalttaten von Erwachsenen unter Alkoholeinfluss aus: Sie finden eher unter der Woche, in privaten Räumen und am häufigsten zwischen zwei Personen statt. Im Grad der Betrunkenheit scheinen sich die jüngeren und die älteren Täter hingegen nicht zu unterscheiden. Obwohl Frauen kaum allein Gewalthandlungen im Zusammenhang mit Alkohol begehen, waren in einem Viertel der Fälle Frauen und Männer doch gleichermaßen beteiligt.

Im Zusammenhang mit Sportanlässen kann gemäss den befragten Polizisten davon ausgegangen werden, dass in mindestens der Hälfte aller Gewaltvorfälle die Personen bereits vor dem Ereignis alkoholisiert waren. Die Gewalt bei Sportveranstaltungen trägt sich zudem fast immer nach dem Spiel zu, meist noch in unmittelbarer Nähe des Stadions.

Bibliografie:

Kuntsche, E., Gmel, G., Annaheim, B., Alkohol und Gewalt im Jugendalter. Gewaltformen aus Täter- und Opferperspektive, Konsummuster und Trinkmotive – Eine Sekundäranalyse der ESPAD-Schülerbefragung, SFA 2006. www.sfa-ispa.ch

Keller, L., Giger, P., Haag, W., Ming, W., Oswald, M., Alkohol und Gewalt. Eine Online-Befragung von Polizeiangestellten im Kanton Bern, Institut für Psychologie Uni Bern, 2007. www.soz.psy.unibe.ch

Kontakt: Anne Lévy
Leiterin Sektion Alkohol und Tabak

Aus erster Hand

Sport und Gewalt werden in den Medien und der allgemeinen Wahrnehmung immer enger und häufiger in Verbindung gebracht. Aufwändige Sicherheitsdispositiv zum Kontrollieren und Verhindern von gewaltvollem Zusammentreffen von fanatischen Fans gehören mittlerweile zum Alltag von sportlichen Grossanlässen. Wie eine Befragung der Schweizer Wohnbevölkerung (Sport Schweiz 08) zeigt, wurde die Gewalt von Zuschauern an Sportveranstaltungen bei etwas mehr als 10% der Befragten als eines der grössten Probleme im heutigen Sport erkannt. Das Problem der Gewalt unter Sportlern wird dabei als deutlich geringer eingestuft (5%).

Die positiven Auswirkungen von Sport scheinen jedoch zu überwiegen und Sport genießt in der Schweiz ein ausgezeichnetes Image: Fast alle Befragten (98%) sind der Meinung, dass Sport einen positiven Beitrag bei der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen leistet. Die präventive und positive Wirkung des Sports gilt es daher auch bei der Bekämpfung von Gewalt zu nutzen, um die sportlich passiven, aber passionierten Fans für den aktiven Sport zu gewinnen.

Sport und Bewegung sind neben der Förderung der Integration von Minderheiten sowie als völkerbindende Elemente vor allem für die Gesundheit unterstützend. Die positiven Effekte für Körper und Psyche sind vielfältig und führen zu besserem Wohlbefinden, gesteigerter Leistungsfähigkeit und mehr Lebensqualität. Regelmässige körperliche Aktivität wirkt daher präventiv für verschiedene physische und psychische Erkrankungen. Die gezielte körperliche Bewegung ist auch als ein effektiver Therapieansatz für Herz-Kreislauferkrankungen anzuerkennen. Zur Verbesserung der Gesundheit ist dabei nicht ein tägliches Trainingsprogramm von mehreren Stunden notwendig, sondern schon eine Steigerung der Bewegung im Alltag führt zu einem Gewinn für die allgemeine Gesundheit.

Bewegung als eine der schönsten Nebensachen der Welt sollte daher vermehrt gefördert und vielfältig genutzt werden. Bewegung und Sport haben dabei noch einen weiteren wichtigen und positiven Nebeneffekt: Sie machen ganz einfach Spass!



Nadine Stoffel-Kurt
Sektion Ernährung und Bewegung
Bundesamt für Gesundheit



«Fussball ist ein Geschäft mit Emotionen, bei dem viele Menschen sehr viel Geld verdienen.»

Prävention am Fussballevent. Im Juni finden in verschiedenen Schweizer Städten Spiele der Fussball-Europameisterschaft Euro 08 statt. Zum grössten bisher da gewesenen Sportanlass in unserem Land gehören umfangreiche Rahmenprogramme, die grosse Massen anlocken. Ein Fussballfest für die einen, viel Arbeit für die anderen. Was wurde zur Prävention von Alkoholmissbrauch und Gewalt vorgekehrt? Wo bleibt in all dem Eurofeier der Sportgedanke? Wir sprachen mit der bernischen Regierungsstatthalterin Regula Mader.

spectra: Frau Mader, Fussball-Europameisterschaft – haben Sie nicht schon genug von diesem Thema?

Regula Mader: Doch. Einerseits kann ich es bald nicht mehr hören. Ich hoffe, dass die Euro 08 vernünftig und ruhig über die Bühne geht und es keine Eskalationen gibt. Andererseits freue ich mich natürlich auf spannende Fussballspiele.

Was sind denn Ihre grössten Sorgen, wenn Sie an die kommende EM denken?

Es gibt umfassende Sicherheitskonzepte im Hinblick auf die Euro, welche unter der Federführung des kantonalen Polizeikommandanten erarbeitet wurden, sodass ich mir eigentlich nicht grosse Sorgen mache. Hingegen beschäftigt mich die generelle Situation mit der Euro. Wir gehen davon aus, dass bis zu 100 000 Leute und mehr in der Stadt Bern sein werden; in den Public-Viewing-Zonen, auf dem Weg ins Stadion, der Fanmeile also, im Stadion und ums Stadion. Diese grosse Menge von Menschen birgt natürlich Gefahren. Alle Organisationen, die in die Vorbereitung involviert waren – ich denke vor allem an die Blaulichtorganisationen Polizei, Feuerwehr, Sanität usw. –, haben sehr gute Arbeit geleistet. Von der organisatorischen Seite her sind alle Vorkehrungen getroffen, die man nur treffen konnte.

Können Sie uns schildern, wer an den Vorbereitungen dieser Sicherheitsmassnahmen gearbeitet hat und wie lange?

Da sind sehr viele Leute involviert und sehr viele staatliche Ressourcen gebunden, vor allem im polizeilichen Bereich. Im Kanton Bern ist der kantonale Polizei-Kommandant Chef dieses Führungsstabes. Dann sind die Feuerwehr, die Sanitätspolizei und der Zivilschutz involviert; im Weiteren die Partnerorganisationen wie die Regierungsstatthalterämter, die Gesundheits- und Fürsorgedirektion, die Justiz usw. Im Bereich der Justiz sind spezifische Untersuchungsrichterinnen und Untersuchungsrichter, Staatsanwälte und Jugendgerichtsmitarbeiter eingesetzt, damit

die anfallenden Verfahren schnell durchgeführt werden können.

Können wir noch ein bisschen näher auf die Rahmenbedingungen eingehen, die Sie im Zusammenhang mit den Bewilligungen geben. Wo setzen Sie die Leitplanken, damit möglichst keine Sachen passieren, die nicht passieren sollten?

Wir erteilen alle Bewilligungen im gastgewerblichen Bereich. Dort ist es innerhalb der gesetzlichen Rahmenbedingungen möglich, verschiedenste Auflagen zu machen. Das Handbuch, das die Regierungsstatthalterämter erarbeitet haben, enthält einerseits verbindliche Auflagen und andererseits Empfehlungen. Diese betreffen die Bereiche Sicherheit und Ordnung, Verkehr und Umwelt, betriebliche und organisatorische Massnahmen, bauliche und technische Massnahmen, Jugendschutz und Suchtprävention, Hygiene und Abfälle. Im Rahmen der Bewilligungserteilung können wir so sehr umfassende Auflagen und Empfehlungen machen.

Wie sieht das konkret aus?

Ich kann das vielleicht anhand des Bereichs Jugendschutz und Alkoholprävention konkretisieren. Alle Standbetreiberinnen und Standbetreiber, die eine gastgewerbliche Einzelbewilligung wollen, müssen ein Jugendschutzkonzept einreichen; dies ist gesetzlich so vorgesehen. Das heißt beispielsweise, es braucht Schilder mit dem Abgabekörper 16/18 betreffend alkoholische Getränke, die gut sichtbar platziert werden

«Die Präventionsarbeit zum Umgang mit Aggressionen muss bei den Junioren und Juniorinnen anfangen.»

müssen. Das Verkaufspersonal muss geschult werden, damit es die notwendigen Kontrollen vornimmt. Es darf keine Werbung für Tabak und Alkohol gemacht werden. Dann ist zwingend vorgeschrieben, dass drei alkoholfreie Kaltgetränke billiger als das günstigste alkoholische Getränk sein müssen. Das sind Massnahmen, welche für den ganzen Kanton gelten. Weiter gibt es Empfehlungen, zum Beispiel ein generelles Alkoholausschank-Verbot in gewissen Bereichen, ein Spirituosenverbot oder die Beschränkung auf Leichtbier. Dazu kommen weitere Auflagen betreffend Preisgestaltung, Alkoholangebot, Mengenbeschränkungen und Mehrweggeschirr.

In der Stadt Bern haben wir noch strengere Auflagen. Dort ist Kunststoff-Mehrweggeschirr mit Depot obligatorisch. Ich gehe davon aus, dass es den Alkoholkonsum reduziert, wenn die Leute nicht selbst gekaufte Sixpacks mitbringen können. Und natürlich gibt es weni-

ger Unfälle mit Scherben. In Bern haben wir auch ganz klare Preisauflagen: Ein Mineral- oder Süsswasser à 4 Deziliter kostet 3 Franken, die gleiche Menge Bier 5 Franken – man zahlt in Bern fürs Wasser also 2 Franken weniger als für den Alkohol.

Es ist ja sicher so, dass der Alkohol das zentrale Problem darstellt. Sie haben ein bisschen geschildert, mit welchen strukturellen Massnahmen Sie versuchen, dem vorzubeugen. Was ist nun aber vorgesehen, wenn die Probleme da sind?

Es nützt nichts, wenn wir umfassende Auflagen machen, diese jedoch nicht umgesetzt werden. Es ist deshalb vorgesehen, dass die Gewerbeaufsicht der Stadt Bern während der Euro gezielt umfassende Kontrollen macht. Wenn sich jemand nicht an die Auflagen betreffend Alkoholausschank hält, werden sofort Massnahmen getroffen, unter Umständen erfolgt eine sofortige Schließung. Gerade im Bereich Jugendschutz hat insbesondere die Stadt Bern eine sehr hohe Sensibilität.

Wenn es zu strafrechtlich relevanten Delikten oder anderen Gefährdungen kommt, sind polizeiliche Interventionen notwendig. Vorgesehen ist einerseits der Festhalte- und Warteraum für Menschen, die gewalttätig sind. In den Festhalte- und Warteräumen ist die Justiz vor Ort, damit gegebenenfalls Strafen direkt vor Ort ausgesprochen werden können. Andererseits gibt es spezifisch für stark alkoholisierte Personen die sogenannten Abusus-Stellen. Das sind betreute Zivilschutzzentren, mit der Idee, diese alkoholisierten Personen für eine gewisse Zeit unter Kontrolle zu halten und wenn notwendig medizinisch zu betreuen. Sowohl im Inselspital und im Regionalgefängnis sind Plätze frei gehalten, um Leute medizinisch betreuen oder in Haft nehmen zu können.

Man hat ja sogar das Nachtflugverbot aufgehoben, um Rückflüge über Nacht durchführen zu können ...

Auf Bundesebene gibt es das teilweise umstrittene, sogenannte Bundesgesetz über Massnahmen zur Wahrung der Inneren Sicherheit, BWIS. Dieses beinhaltet verschiedene Massnahmen, zum Beispiel die Möglichkeit, Rayonverbote oder Ausreisesperren anzurufen, die Meldepflicht für bestimmte Fans, die Möglichkeit des polizeilichen Gewahrsams, die Hooligan-Datenbank, die Möglichkeit, Stadionverbote zu erteilen usw. Im repressiven Bereich gibt es im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen viele Instrumente. Wie diese in der Praxis funktionieren werden, muss sich noch zeigen.

Wir haben jetzt vor allem über Alkohol gesprochen. Dazu kommen Themen wie Prostitution, Diebstahl usw.

Ja, grundsätzlich gibt es aber während der Euro nicht spezielle Massnahmen, sondern es gelten die bestehenden gesetzlichen Regelungen. Die Erfahrungen aus Deutschland zeigen, dass sich die Nachfrage nach käuflichem Sex in Grenzen hält. Hier ist die Fremdenpolizei der Stadt Bern sehr sensibilisiert und setzt die bestehenden gesetzlichen Regelungen durch. Ebenso haben andere Delikte nicht überdurchschnittlich zugenommen, sodass keine spezifischen Massnahmen notwendig sind.

Sport ist sehr emotional, alles spitzt sich zu in der Frage von Gewinnen und Verlieren.

Dies ist eine Thematik, die für mich nicht nur mit der Euro zu tun hat. Die Erfahrungen zeigen, dass Fans bei Länderspielen nicht die gleichen sind wie in der Meisterschaft. Bei Länderspielen gibt es kaum oder nur sehr wenige gewaltbereite Hooligans. Die Länderspiele ziehen ein anderes Publikum an als die Klubmeisterschaften. Also gehe ich davon aus, dass die Gewaltbereitschaft an der Euro generell tiefer ist.

Beim Thema Gewalt im Sport handelt es sich jedoch um eine Grundsatzproblematik. Es hat in den letzten Jahren

«Die Repression ist gut ausgebaut, aber es braucht noch mehr Projekte im präventiven Bereich.»

weltweit hunderte von Projekten zur Gewaltprävention gegeben, zudem Fairplay-Kampagnen und vieles mehr. Es besteht aber nach wie vor ein grosser Handlungsbedarf. Mit den Massnahmen gemäss dem BWIS wird vorwiegend auf der Repressionsschiene gearbeitet. Wir versuchen zu erreichen, dass diese problematischen Fans gar nicht in die Schweiz, in die Stadt oder ins Stadion kommen. Das ist der eine Bereich. Darüber hinaus bemühen sich all die Fanprojekte und die Spotters von der Polizei, welche die Fangruppen begleiten, gewalttätigen Auseinandersetzungen vorzubeugen. Der repressive Bereich ist gut ausgebaut. Im Kanton Bern sind bekannte gewalttätige Fans vor der Euro angeschrieben worden. Aber leider läuft noch zu wenig im präventiven Bereich. Bis heute ist nach wie vor nicht klar, was Prävention alles bewirkt. Ich bin sehr überzeugt, dass sie vieles bewirkt, aber wissenschaftliche Beweise dazu gibt es relativ wenige.

Meines Erachtens fehlt teilweise auch die Nachbearbeitung nach den Spielen. Hier könnte noch sehr viel verbessert werden. Ich habe einiges gelesen über Gewaltpräventionsprojekte im Sport. Da gibt es ganz spannende Projekte in anderen Ländern, auf die wir zurückgreifen könnten. Etwas, das mich beeindruckt, sind beispielsweise die Mitternachtsspiele in den USA: Jugend-



Regula Mader

liche werden von der Strasse geholt, indem man mit ihnen zwischen 22 und 2 Uhr Basketball spielt. Solche Projekte gibt es bei uns noch zu wenig.

Letztlich geht es um den Umgang mit Aggression ...

Ja, um den Umgang mit Aggressionen und Gewalt. Dabei muss zentral wieder einmal Folgendes festgehalten werden: Gewalt im Sport ist ein vorwiegend geschlechtsspezifisches Phänomen, wie überhaupt Gewaltausübung tendenziell ein Männerproblem ist. Es brauchte sehr viel mehr Projekte im Bereich Männer- und Bubenarbeit, in der Schule, der Jugendarbeit, im Sport usw. Dort sind insbesondere die Sportverbände gefragt. Trotz der vielen laufenden Projekte bin ich überzeugt, dass die geschlechtsspe-

ma, das nach wie vor sehr stark männlich geprägt ist. Frauen und Männer haben jedoch ein anderes Verständnis und einen anderen Zugang zum Thema Sicherheit.

Können Sie uns etwas sagen zu den «repressiven» Kosten?

Ich weiss es nicht genau, gehe aber von einem zweistelligen Millionenbetrag aus, welche die Sicherheit der Euro 08 in Bern kostet. Nur die Sicherheitskosten, wohlverstanden! Der Kanton Bern wird nach der Euro 08 berechnen, wie viele Kosten für Sicherheit tatsächlich entstanden sind. Und eigentlich ist es schon etwas fragwürdig: Die UEFA und andere kassieren Hunderte von Millionen oder gar Milliarden durch die Euro, der Staat übernimmt den grössten Teil der Sicherheitskosten. Und zudem ist auch die Nachhaltigkeit von solchen Grossveranstaltungen, also der wirtschaftliche Erfolg für die Austragungsregion, höchst fragwürdig. Das zeigen alle Untersuchungen von entsprechenden Veranstaltungen. Bis jetzt hat mir niemand sagen können, wie viel diese Euro 08 den Staat kostet. Aber ich sage, sie kostet uns sehr viel.

Die Frage stellt sich nach allem, was wir jetzt diskutiert haben: Bleibt bei einer Europameisterschaft der Sport nicht völlig auf der Strecke?

zifische Prävention noch intensiviert werden muss.

Der Sicherheitsbeauftragte der Euro hat in einem Interview gesagt, es sei gut, dass an diesen Euro-Spielen mehr Frauen und Kinder dabei sind, dies senke die Gewaltrate sofort. Das mag stimmen, ist aber schlicht der falsche Ansatz. Diese Haltung ist eine defensive und nicht eine progressive, aktiv gestaltende Haltung. Es muss aktiv mit denjenigen gearbeitet werden, welche Gewalt ausüben, und nichts anderes! Die Geschlechterproblematik lässt sich auch an einem sehr einfachen Beispiel illustrieren: Zu einer Sitzung über Sicherheit an der Euro 08 waren alle eingeladen, die sich im Kanton Bern mit der Sicherheit befasst haben. Von 137 Anwesenden habe ich 5 Frauen gezählt. Sicherheit ist ein The-

nierend ... Aber bei uns ist nationaler Fussball vorwiegend ein Geschäft. Ein Geschäft mit Emotionen und ein Geschäft, bei dem viele Menschen sehr viel Geld kassieren. Und trotz allem ein faszinierendes Geschäft mit einem faszinierenden Spiel. Schade ist, dass der ganze kulturelle Faktor, der Integrationsfaktor des Sports, insbesondere des Fussballs, dabei untergeht.

Ausser vielleicht im Frauenfussball, wo Sie sich ja sehr engagieren ...

Genau. Ich arbeite im Leitungsteam des Frauenfussballrates Schweiz des Schweizerischen Fussballverbandes mit. Leider wird der Frauenfussball in der Schweiz noch viel zu wenig ernst genommen. Frauenfussball ist zu wenig sichtbar und wird zu wenig gefördert, obwohl es diejenige Sportart in der Schweiz ist, die am meisten boomt. Die Resultate der Meisterschaft der Frauen und die Resultate des Frauen-Nationalteams, welches übrigens in der EM-Ausscheidung für die EM 2009 in Finnland steht, werden nur sehr punktuell publiziert. Dies ist mein ganz persönlicher Ärger.

Wo sehen Sie das Potenzial des Fussballs zur Sozialisierung und Integration?

Fussball ist für mich eine der spannendsten Mannschaftssportarten. Er kann vorbildhaft sein für ganz vieles. Ich denke da zum Beispiel an Entwicklungspolitik oder Integrationspolitik. Es kommt nach wie vor viel zu wenig zur Geltung, dass ganz viele Schweizer Fussballer, die bei uns spielen, integrierte Ausländer sind. Das wäre ein wichtiges Thema, das vermehrt sichtbar gemacht werden müsste; vor allem vor dem Hintergrund, dass sich die rechstsextreme Szene im Fussball breitmacht. Ebenso wäre es sehr wichtig, die Thematik Umgang mit Gewalt und Aggressionen, wie

ich es bereits erwähnt habe, vermehrt aufzugreifen. Hier hätte der Sport einen stark sozialisierenden Einfluss.

Was kann man dagegen tun?

Mir ist die Idee des Fairplays sehr wichtig. Das fängt natürlich bei jedem Einzelnen und jeder Einzelnen an. Es kommt darauf an, wie beispielsweise im Klub miteinander umgegangen wird. Es ist wichtig, dass Junioren-Trainer oder Trainerinnen vorbildlich sind. Vor Kurzem habe ich in der Mannschaft meines Sohnes erlebt, wie ein Vater den Trainer massiv verbal und körperlich attackierte, weil sein Sohn nicht spielen durfte. Da musste ich intervenieren. Es gibt viel zu tun beim Thema Umgang mit Aggressionen auf dem Fussballplatz – viel Präventionsarbeit ist zu leisten, und das fängt bei den Junioren und Juniorinnen an.

Zu Beginn dieses Gesprächs haben wir Sie gefragt, was Ihnen bei der EM Sorgen bereitet. Gibt es Dinge, auf die Sie sich freuen?

Ja klar! Ich bin Fussballfan und freue mich auf spannende Matches. Ich muss Fussball nicht zwingend im Stadion sehen. Ich kann mich genauso gut auf eine Grossleinwand freuen. Ich habe zu Hause keinen Fernseher, deshalb gehe ich mit den Kindern ins Quartierzentrums Fussball schauen. So wird das Fussballschaufen zu einem Event. Ich freue mich sehr, dass die Holländer in Bern spielen, weil sie für mich den allerschönsten Fussball spielen.

Wie sieht demnach Ihre Bilanz aus?

Die Fussball-EM wird auf jeden Fall ein spannendes Event. Ich sehe natürlich – déformation professionnelle – sofort alle Probleme und Fragen, die auftauchen könnten. Ich sehe, was alles geleistet wurde, den extremen Aufwand, und ich frage mich, ob dieser nicht unverhältnismässig ist, für drei Spiele in Bern! Wenn ich bedenke, was mit diesem ganzen Geld in Präventionsprojekten geleistet werden könnte! Andererseits löst diese Euro 08 ja auch wiederum viele Projekte aus.

Unsere Gesprächspartnerin

Regula Mader (Jahrgang 1962), ist seit Dezember 2000 Regierungsstatthalterin im Amtbezirk Bern. In dieser Funktion ist sie unter anderem zuständig für die öffentliche Sicherheit und Ordnung sowie die Erteilung von gastgewerblichen Bewilligungen.

Sie ist in St. Gallen geboren und aufgewachsen, studierte in Bern und ist Rechtsanwältin. Sie arbeitete für die SP-Bundestagsfraktion und im Bundesamt für Kultur und war beteiligt am Aufbau der Fachstelle für die Gleichstellung von Frau und Mann der Stadt Bern. Regula Mader ist Mutter zweier Kinder im Alter von 13 und 15 Jahren.

Sport ist gesund, aber nicht um jeden Preis

In unserer modernen Gesellschaft hat Bewegungsarmut ein so bedeutendes Ausmass angenommen, dass viele unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger unter den gesundheitlichen Folgen der Untätigkeit – Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Übergewicht, Diabetes Typ 2 – leiden. Für gesunde Menschen spielt die Förderung der physischen Aktivität eine Rolle bei der Verhütung dieser Krankheiten; mit der Hoffnung, dass ihr Auftreten durch regelmässiges Training hinausgezögert wird. Für bereits erkrankte Bevölkerungsgruppen leistet die physische Aktivität ihren Beitrag zur Behandlung. Die weitere Ausbreitung von Diabetes Typ 2 bei übergewichtigen Erwachsenen wird durch regelmässige körperliche Betätigung wesentlicher gebremst als durch den Einsatz von Medikamenten.

Im Alltag gibt es kaum Unterschiede – Patienten und Gesunde vermischen sich bei den vorgeschlagenen sportlichen Aktivitäten. Auf den ersten Blick wird die physische Aktivität hauptsächlich als Element des Wohlbefindens angesehen. Sie wird nicht so sehr als präventives oder therapeutisches Werkzeug wahrgenommen, und so bleibt das angestrebte Ziel oft im Hintergrund. Unter einem soziologischen Gesichtspunkt empfiehlt es sich, sich zu fragen, ob diese therapeutische Dimension nicht in Konflikt gerät mit einer Verschiebung der gesellschaftlichen Werte des Sportes, was die Vermischung der verschiedenen Funktionen körperlicher Betätigung zusätzlich erhöht. Wenn der therapeutische Nutzen der körperlichen Aktivität geleugnet wird, bleibt der Sport eine Nebensache, wenn auch «die schönste Nebensache der Welt».

Die Entwicklung unserer Gesellschaft verschont nicht einmal mehr die aktivsten unter uns, unsere Kinder. Seit dem Ende des letzten Jahrhunderts wird eine offensichtliche und beunruhigende Zunahme der Folgen der Bewegungsarmut in dieser Bevölkerungsgruppe deutlich. Diese äussern sich nicht nur in einer quantitativen Senkung der physischen Aktivität, sondern ebenfalls in einer qualitativen Verarmung der praktizierten Aktivitäten. Letztere wird durch eine zunehmende Polarisierung des Verhaltens angesichts der physischen Aktivität verstärkt: Der Grossteil sportlicher Aktivitäten findet in den Verbands- oder privaten Organisationen statt, während die inaktiven überhaupt keine Bewegung mehr haben. Wo sind die Ballspiele, das Springseil oder andere Elastizität unserer Kindheit geblieben? Über die Nostalgie einer unwiederbringlichen Vergangenheit hinaus verringert das Fehlen spontaner physischer Aktivitäten auch die motorischen Erfahrungen, welche für die Ausübung jeden Sports notwendig sind. Es fehlt diesen Kindern darum nicht nur an Kondition, sondern auch an motorischen Kapazitäten. Aber

gerade diese motorischen Fähigkeiten sind die grundlegende Basis für die Entwicklung und Aufrechterhaltung jeder künftigen physischen Aktivität.

Diese Feststellung muss sich auf die Wahrnehmung des übergewichtigen Kindes und auf die Rolle des Sports in den entsprechenden Betreuungsprogrammen auswirken. Die Unfähigkeit des übergewichtigen Kindes, auf die Präventionsbotschaften zu reagieren, wird bestenfalls als Widerwill betachtet, anstatt dass man die Angemessenheit des Konzeptes hinterfragt. Diese Kinder sind voller Goodwill, aber es fehlen ihnen die Werkzeuge, um dem sozialen Druck zu genügen. Sie sind von vornherein schuldig. Andererseits erlegt der Grundsatz der Verhältnismässigkeit von Umfang der physischen Aktivität und dem damit erzielten Erfolg künftigen therapeutischen Programmen massive Beschränkungen auf, die den Bedürfnissen der Basis entgegenlaufen. Dies bedeutet, dass – unter Vernachlässigung der pädagogischen Komponente – für die Kinder von vornherein klar ist, dass das Programm ein Misserfolg wird. Dabei müssten sie in erster Linie lernen, sich zu bewegen, mit ihrem Körper in neuen Situationen umzugehen, damit sie ihre körperlichen Fähigkeiten verbessern und an diejenigen der Gleichaltrigen anpassen können. So wichtig diese Lernphase für die Kinder auch ist, sie entspricht den Anforderungen an ein wirksames Gesundheitsprogramms für übergewichtige Kinder nicht. Die Erwartungen decken sich nicht mit der Wirklichkeit im Alltag. Diese Tatsache ist auf die Verkennung der Bedürfnisse des Kindes zurückzuführen. Kinder sind nicht Erwachsene in Miniatur, sondern werdende Erwachsene mit ihren ganz persönlichen Eigenschaften. Geben wir unseren Kindern eine Chance – entsprechen wir ihren Bedürfnissen und nicht unseren Erwartungen.



Dr. med. Michel Cauderay
Kinderarzt FMH,
pädiatrischer Endokrinologe
und Diabetologe

Bewegungsförderung um Mitternac



bike2school – mit dem Velo zur Schule

bike2school ist eine nationale Mitmach-Aktion von Pro Velo Schweiz für Schülerrinnen und Schüler ab der 4. Klasse und deren Lehrpersonen. Das Ziel der Teilnehmenden ist es, während vier individuell wählbaren Wochen möglichst oft mit dem Velo zur Schule zu fahren und dabei Punkte im Wettbewerb um attraktive Teampreise zu sammeln. Beweggrund für diese Aktion ist einerseits die steigende Zahl übergewichtiger Kinder in der Schweiz (rund 20%) und die mangelnde Bewegung. Bewegten sich 6- bis 10-jährige Kinder in den 1970er-Jahren noch 3 bis 4 Stunden pro Tag, ist es heute nur noch 1 Stunde. Andererseits verliert das Velo bei Kindern und Jugendlichen seit Jahren an Bedeutung –

trotz vieler Anstrengungen im Bereich der Velo-Infrastruktur und trotz eines markanten Rückgangs der «Töffli». Eine Studie des Bundesamtes für Strassen (ASTRA) besagt, dass sich zwischen 1994 und 2005 der Anteil der mit dem Velo zurückgelegten Wege bei Jugendlichen fast halbiert hat. Zudem hielten viele Eltern ihre Kinder aus Angst vor Verkehrsgefahren bewusst von der Strasse fern. Diesen Entwicklungen will bike2school auf spielerische Art entgegenwirken. Wer Velo fährt, ist gesünder, lernfähiger und weniger krank – und schult dabei das Verhalten im Verkehr.

Infos und Anmeldung:
www.bike2school.ch

ht und mehr Schwung für Kinder und Jugendliche im Alltag

Sport und Jugendarbeit. Dass Sport nicht nur gesund ist, sondern auch die Integration und Gewaltprävention unterstützen kann, ist bekannt. Wie kann dieses Potenzial aber genutzt werden, wenn viele junge Menschen zwar bewegungsfreudig sind, mit traditionellen Sportvereinen aber nichts anfangen können? Das Projekt Midnight Basketball füllt diese Lücke im Freizeitangebot und bietet Jungen und Mädchen die Möglichkeit, in den späten Samstagabendstunden in öffentlichen Turnhallen Basketball zu spielen.

Mit zahlreichen Aktionen wie bike2school oder schule.bewegt (siehe Kassten) werden Kinder und Jugendliche zu mehr Bewegung motiviert – und nicht immer steht dabei die physische Gesundheit im Zentrum. Mit dem Projekt Midnight Basketball wird Jugendlichen vor allem eine Alternative zum nächtlichen Herumhängen angeboten.

Erfolgreichstes offenes Sportangebot

1999 wurden im Zürcher Kreis 4 zum ersten Mal einige Turnhallen für das Basketballspielen geöffnet, um Jugendliche von der Strasse zu holen. Das im Rahmen eines Projektes der Sucht- und Gewaltprävention lancierte Angebot richtete sich an 13- bis 17-Jährige, die am Wochenende nach 22 Uhr noch unterwegs waren und sich den Besuch von Konzerten, Bars oder Discos nicht leisten konnten. Die offenen Turnhallen stiessen auf grossen Anklang, und mittlerweile ist Midnight Basketball das erfolgreichste offene Sportangebot für Jugendliche. 2007 spielten 42 000 Jugendliche in 49 Turnhallen in der Deutschschweiz Basketball. Im Januar 2008 wurde eine Vertretung von Midnight Basketball in Bern eröffnet und der Schritt in die Romandie vorbereitet.

Mitspielen und Mitarbeiten

Beim Midnight Basketball können alle Mädchen und Jungen zwischen 13 und 17 Jahren mitspielen, ohne Anmeldung oder Eintrittsgeld. Auf Schiedsrichter wird bewusst verzichtet, damit die Jugendlichen lernen, bei Konflikten selbst eine konstruktive Lösung zu finden. Zentrales Element des Konzepts sind die sogenannten Juniorcoaches. Das sind Jugendliche, denen als Projektmitarbeitende bestimmte Aufgaben auf den Plätzen, am Eingang oder im Aussenraum übergeben werden. Vor allem vermeintlich «unsportliche» Jugendliche sollen mit diesen Aufgaben zum Mitmachen motiviert werden. Denn für Jungs und Mädchen, die weder im Sport noch mit edlem Outfit glänzen können, bleibt oft nur das «negative Auffallen», um auf sich aufmerksam zu machen. Sobald sie mit einem Coach-T-Shirt ausgestattet sind, ändert sich ihr Verhalten jedoch schlagartig. Im Jahr 2007 wurden 126 Jugendliche in die Arbeit eines Juniorcoaches eingeführt. Als Vertiefung wur-

den an sieben Standorten zudem Weiterbildungen in Teamarbeit und Konfliktintervention durchgeführt. Neben dem Projektteam, das pro Standort aus 2 bis 5 bezahlten Mitarbeitenden besteht, haben rund 450 Freiwillige an den Veranstaltungen mitgearbeitet.

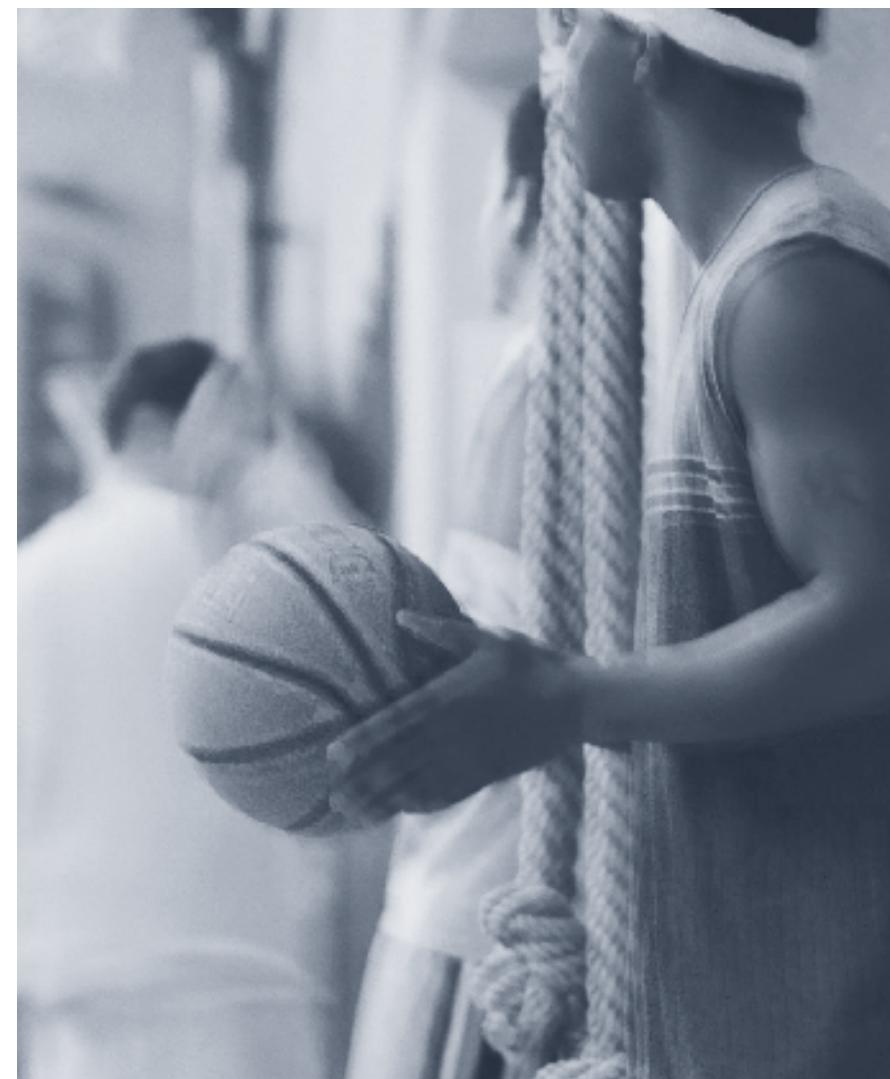
Integrationshilfe in der Stadt, Suchprävention im Dorf

Ursprünglich war Midnight Basketball als Jugendprojekt für urbane Quartiere mit einem hohen Anteil an ausländischen Jugendlichen gedacht. Inzwischen haben auch viele Dörfer mit mehrheitlich Schweizer Jugendlichen ihre Turnhallen für das mitternächtliche Sportangebot geöffnet. Im zürcherischen Niederweningen, einem Dorf mit 2000 Einwohnern, trifft man samstagabends zum Beispiel mehr als 100 Jungen und Mädchen beim Basketballspiel. Stehen im städtischen Umfeld eher Integration, Bewegungsförderung und Rauchprävention im Vordergrund, sind es in den ländlichen Gegenden eher Themen wie Alkoholprävention, Vandalsmus und die Verdrängung der Mädchen aus dem öffentlichen Raum.

Starthilfe vom Verein Midnight-Projekte Schweiz

Die Dachorganisation Midnight-Projekte unterstützt neue Projektgruppen beim Aufbau von Midnight-Basketball-Veranstaltungen und leitet durch die ersten Planungssitzungen. Die Planung und Gestaltung der Pilotphase übernimmt die Projektgruppe dann selbst; so auch wenn das Projekt auf lokaler Ebene vorangetrieben wird und die Pilotphase überdauert. Finanzielle Unterstützung erhalten Midnight-Projekte von Gemeinden, privaten Stiftungen, der kantonalen und eidgenössischen Gesundheitsförderung, dem Bundesamt für Sport und dem Bundesamt für Gesundheit.

Kontakt: Valérie Bourdin
Sektion Ernährung und Bewegung
valerie.bourdin@bag.admin.ch



schule.bewegt – täglich 20 Minuten Bewegung

Vielen Kindern fehlt es am nötigen Raum, um ihren natürlichen Bewegungsdrang ausleben zu können. Neben Eltern, Krippen- und Kindergartenleiterinnen, Kinderärzten und Politikerinnen sind insbesondere auch die Schulen gefordert, Kindern ein bewegtes Umfeld zu schaffen und ihnen ein gesundes Bewegungsverhalten vorzuleben. Im Rahmen des Internationalen Jahres des Sports und der Sporterziehung 2005 wurde deshalb das Programm schule.bewegt lanciert. Dieses Projekt will Klassen und Schulen in der ganzen Schweiz motivieren, die Bewegung in den Alltag zu integrieren. Alle teilnehmenden Schulen und Klassen verpflichten sich während mindestens eines Quartals zu

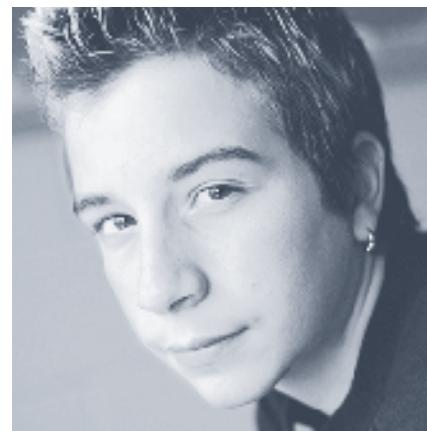
mindestens 20 Minuten Bewegung täglich. Die Bewegung kann auf dem Schulweg, vor oder nach dem Unterricht, in den Pausen oder während der Lektionen stattfinden. Jede Klasse bestimmt selber, wie sie sich täglich bewegt. Alle Klassen erhalten von schule.bewegt Ideen und Material, um die Bewegungseinheiten vielseitig und attraktiv umzusetzen.

Infos und Anmeldung:
www.schule.bewegt.ch

«Lebenschancen fördern!» – Tagung für Präventionsfachleute

Sekundärprävention. Am 30. Oktober 2008 findet in Bern eine Fachtagung zum Thema «Lebenschancen fördern! Neue Ansätze in der Prävention für Kinder, Jugendliche und Familien» statt.

Die Forschungsbefunde sind klar: Kinder mit ungünstigen Startbedingungen und Belastungen in der Familie sind in ihrer Entwicklung benachteiligt. Rauschtrinken, Cannabisrauchen und anderes Problemverhalten wie Jugendgewalt können vor diesem Hintergrund besser verstanden werden.



Austauschplattform der aktuellen Forschung

Welche Möglichkeiten bietet die Prävention, um gefährdete Kinder und Familien zu erreichen und ihre Chancen für eine gesunde Entwicklung und Integration zu fördern? Welche Wirkungen zeigen neue Ansätze zur Prävention des

Kiffens und anderen Risikoverhaltens? Die Fachtagung «Lebenschancen fördern!» bietet eine Plattform, um aktuelle Forschungs- und Interventionsprojekte zu diesen Fragen kennen zu lernen und zu diskutieren.

Experten aus der Schweiz und Europa

«Es ist uns gelungen, zu aktuellen Themen der Prävention und Frühförderung sehr kompetente Referentinnen und Referenten zu gewinnen. Der gemeinsame Nenner wird die Umsetzung von Forschungsbefunden in die Praxis sein», sagt Bernhard Meili, Vorsitzender der Programmkommission. An der Fachtagung referieren Schweizer Fachleute wie Gebhard Hüsl von der Universität Freiburg, Françoise Alsaker vom Psychologischen Institut der Universität Bern, Heidi Simoni vom Marie-Meierhofer-Institut für das Kind und Jean-Pierre

Gervasoni vom Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Lausanne.

Eine europäische Perspektive eröffnen zwei Referate renommierter Experten aus Schweden und Portugal. «Besonders gespannt bin ich auf den Beitrag des Gastreferenten Prof. Sven Bremberg vom Public Health Institute in Stockholm. Die Schweiz kann von Schweden einiges lernen, wenn es um Prävention, Frühförderung und Chancengleichheit geht», so Bernhard Meili.

Forum zu Cannabis und «Kinder und Eltern»

Am Nachmittag haben die Teilnehmenden die Wahl zwischen zwei Foren mit je drei Referaten. Im Forum zum Thema Cannabis werden drei Studien und Projekte vorgestellt, darunter erste Ergebnisse der INCANT-Studie zur Behandlung junger Cannabisabhängiger. Im

Forum «Kinder und Eltern» geht es um neue Ansätze in der Förderung sozial benachteiligter Kinder, die Frühintervention bei Mobbing und um die Frühprävention von Gewalt.

Die Fachtagung wird organisiert von Infodrog, der Schweizerischen Koordinations- und Fachstelle Sucht, und richtet sich an Praktikerinnen und Praktiker der Prävention und Gesundheitsförderung, Schlüsselpersonen im Gesundheits-, Sozial- und Jugendbereich, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie an weitere Interessierte. Die Referate werden in Deutsch, Französisch und Englisch gehalten und simultan übersetzt.

Kontakt: Bernhard Meili
Infodrog
b.meili@infodrog.ch
www.infodrog.ch

Lebenschancen fördern!

Neue Ansätze in der Prävention für Kinder, Jugendliche und Familien

Donnerstag, 30. Oktober 2008,
Kultur-Casino Bern

Programm und Anmeldung:

www.lebenschancen.infodrog.ch

Auskunft: Infodrog, Telefon 031 376 04 01

Tagungsgebühr: 130 CHF/80 EUR inkl.

Mittagessen und Tagungsdokumentation

Anmeldeschluss: 10. Oktober 2008

«Für die geilsten Spiele aller Zeiten»



Freierregeln an der Euro 08. Die Aids-Hilfe Schweiz und ProKoRe lancieren mit der Unterstützung der LOVE LIFE STOP AIDS-Kampagne zur Euro 08 ein spezielles Don-Juan-Projekt: Sie werben mit fünf Freierregeln für das «Fairplay auch bei Sex für Geld».

Die Aids-Hilfe Schweiz und ProKoRe

(Prostitution Kollektiv Reflexion) wollen mit ihrer Aktion im Rahmen ihres Freier-Präventionsangebotes Don Juan für Fairplay auf den Nebensauplätzen der grossen Europarty werben. Zu dieser Party gehört auch das Nachtleben in den Austragungsstädten und damit der Sex – auch der bezahlte. Präventionsteams der regionalen Aids-Hilfen verteilen in Basel, Bern, Chur, Genf und

Zürich Kondome und die informativen Postkarten, welche die Männer auch zum Schmunzeln bringen sollen.

Die fünf Freierregeln

Mit den Aktionen an der Euro 08 sollen Freier in Erinnerung gerufen werden, dass es beim bezahlten Sex die folgenden Regeln gibt:

- Höflichkeit, Respekt und ein sauberes Äusseres öffnen dir jede Tür!
- Alkohol nimmt dir zwar die Hemmungen, gefährdet aber auch dein Stehvermögen.
- Ein Mann steht zu seinem Wort. Halte dich an die Abmachungen und Preisabsprachen.
- Arbeitet die Sexarbeiterin unfreiwillig oder steht sie unter Druck? Beratungsstellen findest du unter www.don-juan.ch.
- Gummi oder Gummi – du hast die Wahl. Und zwar in der richtigen Grösse – nur ohne ist völlig daneben.

Durch die Kampagne sollen mehr Männer erreicht werden, als dies in der direkten Ansprache durch die sonstigen Don-Juan-Aktivitäten möglich ist.

Das Projekt Don Juan

In der Schweiz sind 350 000 Männer zwi-

schen 20 und 65 Jahren Freier. Sie unterscheiden sich bezüglich Bildung, Nationalität oder Religion nicht von anderen Männern. Das Freier-Sein ist in der schweizerischen Gesellschaft nach wie vor ein Tabu; Männer befürchten Diskriminierungen und Nachteile, wenn sie sich als Freier zu erkennen geben. Ziel von Don Juan ist es, Freier und Freierum zu enttabuisieren und dazu beizutragen, dass der bezahlte Konsum von sexuellen Dienstleistungen, die von erwachsenen Personen erbracht werden, als gesellschaftliche Gegebenheit anerkannt wird. Diese Akzeptanz ist die Grundlage für eine wirkungsvolle Prävention. Durch die Angebote von Don Juan soll das Präventionsbewusstsein bei Freier gesteigert und somit ein Beitrag zur Reduktion der Neuinfektionen mit sexuell übertragbaren Krankheiten in der heterosexuellen Bevölkerung geleistet werden: Website mit Online-Beratung für Freier, persönliche Freieransprache im Milieu, Präventionsmaterialien für Etablissements und Bars: www.don-juan.ch

Kontakt: Norina Schwendener
Sektion Kampagnen
norina.schwendener@bag.admin.ch
Karen Klaue, Sektion Aids
karen.klaue@bag.admin.ch

Bei Homosexuellen nimmt Safer Sex weiterhin ab

GaySurvey 2007. Die letztes Jahr zum achten Mal durchgeführte GaySurvey-Studie zeigt, dass Männer, die sexuelle Beziehungen mit Männern haben (MSM), vermehrt auf den Schutz vor HIV/Aids verzichten. Insbesondere bei sexuellen Kontakten mit Gelegenheitspartnern wird nicht konsequent ein Präservativ verwendet.

GaySurvey ist eine regelmässige Umfrage des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Lausanne. Ziel von GaySurvey ist es, Daten zum Sexualleben und Präventivverhalten von Männern, die sexuelle Beziehungen mit Männern haben (MSM), zu erfassen. Die Studie erfolgt im Rahmen des schweizerischen HIV-Monitoring, das vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) als Instrument zur Beobachtung des Verhaltens in Bezug auf HIV/Aids eingesetzt wird. Im Jahr 2007 haben 2953 MSM den anonymen Fragenbogen ausgefüllt, der via Internet zugänglich ist oder von homosexuellen Vereinigungen abgegeben wird.

Viele Gelegenheitskontakte

Die ersten Ergebnisse des GaySurvey 2007 weisen darauf hin, dass sich die sexuelle Aktivität der MSM auf relativ hohem Niveau stabilisiert hat: Mehr als die Hälfte der befragten Personen hatten in den 12 Monaten vor der Umfrage mehr als 5 verschiedene Sexualpartner. Etwa drei Viertel hatten sexuellen Kontakt mit anonymen oder bekannten Gelegenheitspartnern, fast 70% hatten einen festen Partner (50% zur Zeit der Umfrage). Sehr verbreitet sind feste Partnerschaften, bei denen Gelegenheitskontakte nicht ausgeschlossen sind: Zwei Drittel der Befragten mit einer über einjährigen festen Beziehung geben an, in den 12 Monaten vor der Umfrage einen oder mehrere Gelegenheitspartner gehabt zu haben.

geschützten Verkehr mit einem Partner gehabt zu haben, dessen serologischer Status unbekannt oder diskordant war (1994: 11%). Die Hälfte dieser Personen gaben an, in den vergangenen 12 Monaten mehr als einmal ungeschützten Verkehr praktiziert zu haben. Davon hatte ein Drittel den letzten ungeschützten Verkehr mit einem anonymen Partner.

Der Analverkehr mit einem Gelegenheitspartner hat ebenfalls kontinuierlich zugenommen: 1992 bejahten 61% der Befragten diese Frage, 2007 waren es 79%. Gleichzeitig hat der Prozentsatz der Befragten zugenommen, die unter diesen Umständen nicht systematisch ein Präservativ verwendeten (1992: 14%; 2007: 24%) (siehe Grafik). Für diesen Verzicht wurden verschiedene Gründe genannt: entweder weil man seinen Partner kannte oder weil man keinen festen Partner hatte oder weil man selber HIV-positiv ist.

Auch feste Partnerschaften sind unsicher

Wie erwartet, werden Präservative mit einem festen Partner deutlich weniger systematisch verwendet als mit Gelegenheitspartnern. In relativ stabilen Partnerschaften kommen erfahrungsgemäss Präventionsstrategien zum Zug, die auf Vertrauen, Absprache und/oder der gegenseitigen Kenntnis des serologischen Status beruhen. Jedoch erstaunt es, dass 40% der Befragten, die eine feste Beziehung haben, den serologischen Status ihres Partners nicht kennen oder sich nicht dazu äusserten. Mehr als ein Drittel der befragten Männer (39%) hatte unter diesen Umständen ungeschützten Kontakt mit ihrem festen Partner gehabt. Daher ist das Risiko einer HIV-Übertragung im Rahmen einer festen Beziehung nicht zu unterschätzen.

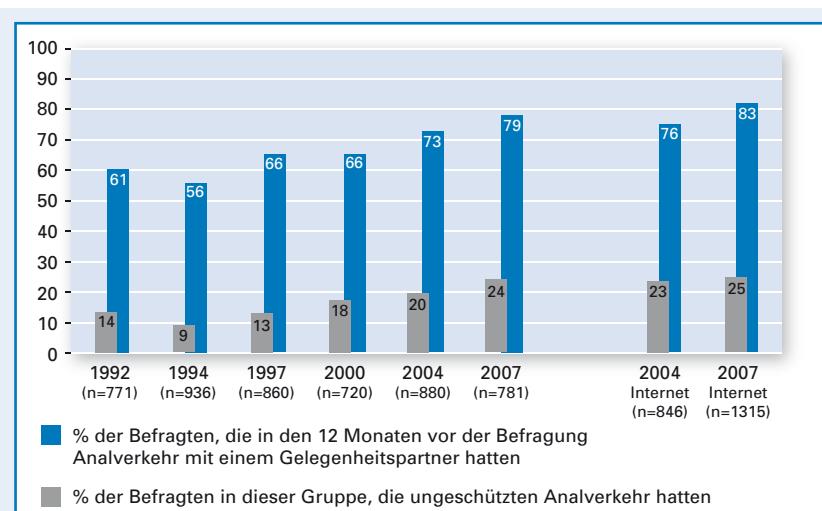
Kontakt: Roger Staub
Leiter Sektion Aids
roger.staub@bag.admin.ch

Weitere Zunahme der Risikoexposition

Beunruhigend ist die steigende Zahl von MSM, die sich dem Risiko einer HIV-Ansteckung aussetzen. 16% geben an, un-



1. Eindringen immer mit Gummi.
2. Sperma und Blut nicht in den Mund.

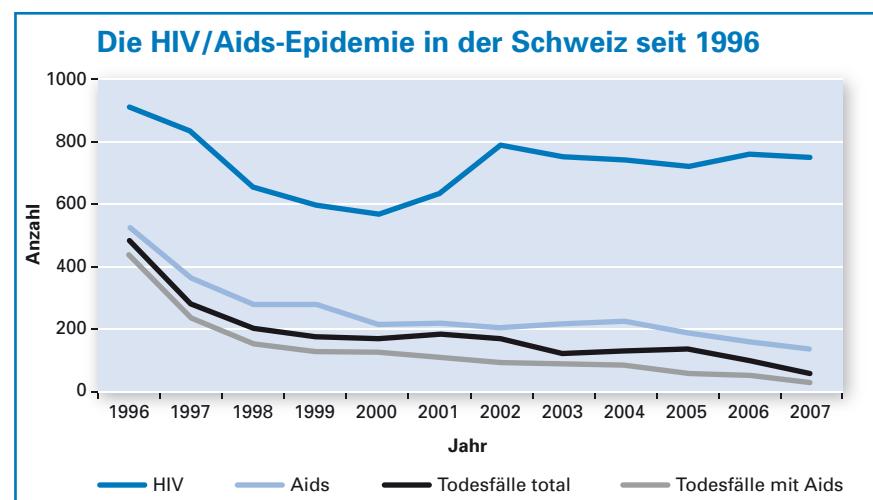
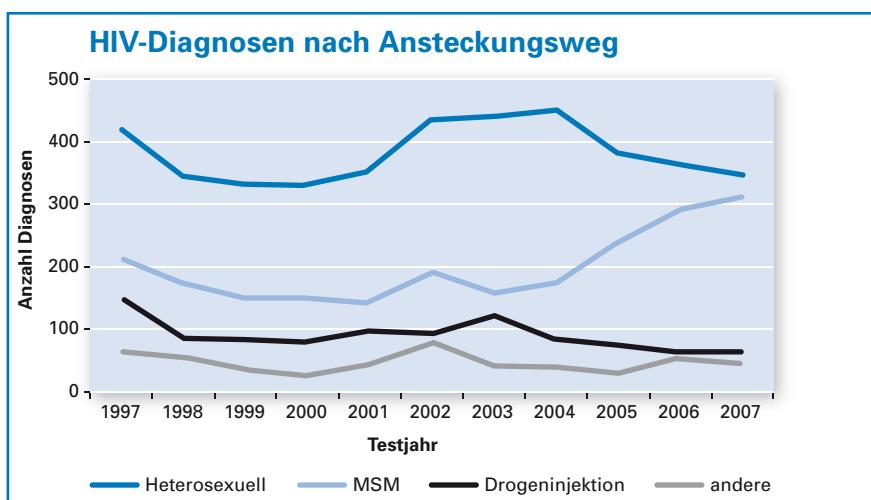


Viele HIV-Tests – mit vielen positiven Diagnosen

Zufriedenstellend ist gemäss GaySurvey 2007 die Anzahl der HIV-Tests: Die grosse Mehrheit der Befragten hat im Laufe des Lebens bereits einmal einen Test gemacht, ein Drittel hat sich in den 12 Monate vor der Umfrage testen lassen. Wenig erfreulich sind jedoch die Resultate vieler HIV-Tests. Der Prozentsatz der Befragten, deren Testergebnis HIV-positiv war, lag zwischen 6% (Online-Fragebogen) und 12% (gedruckter Fragebogen). Das abnehmende präven-

tive Verhalten der MSM schlägt sich also in einem erneuten Anstieg von HIV-positiv-Diagnosen nieder, der in der Schweiz seit ein paar Jahren zu beobachten ist. Diese Resultate legen eine Anpassung der Präventionsstrategien nahe. Sie sollten sich aber auf keinen Fall entmutigend auf die Bemühungen um eine Primärprävention auswirken, insbesondere bei den jungen MSM, die am Anfang ihres Sexuallebens stehen.

Infografik



Publikationen

Titel	Inhalt/Umfang	Preis	Bezugsquelle
Handbuch «Diversität und Chancengleichheit. Grundlagen für erfolgreiches Handeln im Mikrokosmos der Gesundheitsinstitutionen»	Das Handbuch ist entstanden im Rahmen des Projektes Migrant-friendly Hospitals. Erhältlich in Deutsch, Französisch, Italienisch, neu: Englisch.	gratis	Geschäftsstelle von H+, Spitäler der Schweiz. geschäftsstelle@hplus www.hplus.ch
Rassistische Diskriminierung im Spital verhindern	Ein Handbuch für Institutionen des Gesundheitswesens, herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheitspolitik und dem Schweizerischen Roten Kreuz.	CHF 52.– für Nichtmitglieder, CHF 40.– für Mitglieder plus Versandkosten	SGGP, Postfach 2160 8026 Zürich Fax 043 243 92 21 info@sggp.ch www.sggp.ch

Agenda

Titel	Datum/Ort	Kurzbeschrieb	Kontaktadresse
«Gesundheitsförderung ist Chefsache!»	Donnerstag, 19. Juni 2008, Universität Basel	Nationale Tagung für betriebliche Gesundheitsförderung 2008	www.gesundheitsfoerderung.ch/tagung
2. Internationales Symposium «Prävention und Behandlung des exzessiven Spielens in einer abhängigen Gesellschaft»	19. und 20. Juni 2008 Universität Lausanne	Dieser Kongress beleuchtet den Stellenwert von nicht substanzgebundenen Abhängigkeiten in einem Europa, in dem sich das Glücksspielangebot in ungeahntem Ausmass vervielfältigt.	Centre du Jeu excessif 7, rue Saint-Martin 1003 Lausanne Tel. 021 316 44 40 www.jeu-excessif.ch
Fachtagung Lebenschancen fördern!	Donnerstag, 30. Oktober 2008, Kultur-Casino Bern	Neue Ansätze in der Prävention für Kinder, Jugendliche und Familien	www.infodrog.ch

Kontakte

Sktionen, Fachstellen	Telefon	Sktionen, Fachstellen	Telefon
Sktion Alkohol und Tabak	031 323 87 86	Sktion Kampagnen	031 323 87 79
Sktion Drogen	031 323 87 13	Sktion Chancengleichheit und Gesundheit	031 323 30 15
Sktion Aids	031 323 88 11	Sktion Ernährung und Bewegung	031 323 87 55
Sktion Grundlagen	031 323 87 93		

spectra online: www.spectra.bag.admin.ch

Impressum

spectra Nr. 69, Juni–Juli 2008

«spectra – Gesundheitsförderung und Prävention» ist eine Informationschrift des Bundesamts für Gesundheit und erscheint sechs Mal jährlich in deutscher, französischer und englischer Sprache. Sie bietet in Interviews und in der Rubrik «Forum» auch Raum für Meinungen, die sich nicht mit der offiziellen Haltung des Bundesamts für Gesundheit decken.

Herausgeber: Bundesamt für Gesundheit, 3003 Bern, Tel. 031 323 87 79, Fax 031 324 90 33, www.bag.admin.ch
Realisation: Pressebüro Ch. Hoigné, Allmendstrasse 24, 3014 Bern, hoigne@datacomm.ch
Leitung Redaktionskommission: Adrian Kammer, adrian.kammer@bag.admin.ch

Textbeiträge: Mitarbeitende des BAG, Christoph Hoigné, weitere Autoren
Fotos: BAG, AHS, Roland Baumberger (Voilà), Christoph Hoigné
Layout: Lebrecht typ-o-grafik, 3006 Bern
Druck: Büetiger AG, 4562 Biberist
Auflage: 6400 Ex. deutsch, 3400 Ex. franz., 1050 Ex. engl.

Einzelexemplare und Gratisabonnemente von «spectra» können bestellt werden bei:
Bundesamt für Gesundheit
Sktion Kampagnen, 3003 Bern
Tel. 031 323 87 79, Fax 031 324 90 33
kampagnen@bag.admin.ch

Die nächste Ausgabe erscheint im August 2008.

Gratis-Abo



Ja...

... ich möchte «spectra», den Newsletter für Gesundheitsförderung und Prävention, regelmässig kostenlos erhalten.

Bitte senden Sie «spectra» an folgende Adresse:

Name _____

Vorname _____

Adresse _____

Ort _____

Bitte senden Sie mir «spectra» in folgender Sprache:

- Deutsch
- Französisch
- Englisch

Bitte senden Sie mir mehrere Exemplare von «spectra»:

- Anzahl _____
- Deutsch
 - Französisch
 - Englisch

Bestelladresse:
GEWA
Alpenstrasse 58
Postfach
3052 Zollikofen
Telefon 031 919 13 13
Fax 031 919 13 14

«Voilà gilt in der Fachwelt als Vorzeigeprojekt.»

Gesundheitsförderung und Suchtprävention im Jugendverband.
Seit 15 Jahren werden mit der Unterstützung von Voilà Jugendverbandslager für Kinder und Jugendliche gesundheitsfördernd und suchtpräventiv gestaltet. Dazu ein Gespräch mit Petra Baumberger, Leiterin Fachbereich Gesundheit bei der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV).

Was ist Voilà, was macht Voilà?

Voilà ist das Programm zur Gesundheitsförderung und Suchtprävention in der ausserschulischen organisierten Jugendarbeit. Wir verfolgen das Ziel, Kinder und Jugendliche in den Jugendverbänden in ihrem ganzheitlichen Wohlbefinden zu fördern und sie in ihrem Prozess des Erwachsenwerdens zu unterstützen, sodass sie zu gesunden Persönlichkeiten werden. Umgesetzt wird Voilà in den Schweizer Kinder- und Jugendverbänden, die Ferienlager durchführen. Diese Ferienlager müssen gewissen gesundheitsfördernden und suchtpräventiven Kriterien entsprechen, damit sie von Voilà anerkannt werden.

Welches sind die wichtigsten Grundsätze des Projektes Voilà?

Voilà ist ein hochgradig partizipatives Programm. Partizipation wird zum einen an der Basis umgesetzt: Es ist uns wichtig, dass Kinder, die an den Lagern teilnehmen, so weit wie möglich in die Gestaltung des Programms und der Rahmenbedingungen mit einbezogen werden. Dabei sollen sie ihre eigene Kreativität bei der Gestaltung der Lagergemeinschaft ausleben können. Partizipation ist auch auf Ebene der Programmleitung wichtig, wo Jugendliche, die in Jugendverbänden aktiv sind, in Entwicklungsprozesse, Finanzierungs- oder strategische Fragen einbezogen werden. Ein weiterer wichtiger Grundsatz von Voilà ist Empowerment, das heißt, Kinder und Jugendliche zu befähigen, aktiv zu werden und allein oder gemeinsam Veränderungen in ihrer Umwelt zu bewirken. Dass Leiterinnen und Leiter ihre Vorbildfunktion wahrnehmen, ist ebenfalls ein zentraler Grundsatz. Ebenso wie die geschlechtergerechte Gestaltung aller unserer Aktivitäten. Damit diese einerseits Mädchen und Knaben gleichermaßen ansprechen, andererseits den beiden Geschlechtern ermöglichen, Fähigkeiten zu entdecken und zu leben, die normalerweise dem anderen Geschlecht zugeschrieben werden.

Voilà feiert sein 15-jähriges Bestehen. Wie ist dieses Programm entstanden?

Voilà ist von unten her gewachsen: Die Anfänge finden sich im Kanton Solothurn, wo sich die Jugendverbände zusammengeschlossen hatten, die in ihrer Arbeit sehr viele suchtpräventive Komponenten sahen. Sie entwickelten und gründeten das Projekt «Ganzheitlichkeit» und begannen, Suchtprävention systematisch in die Jugendarbeit zu integrieren. Dieses erfolgreiche Modell wurde in anderen Kantonen kopiert. 1993 kam das Bundesamt für Gesundheit (BAG) auf die Jugendverbände zu und regte an, eine nationale Koordinationsstelle zu schaffen, welche die Aktivitäten der bestehenden Projekte koordiniert und das Modell auch in weiteren Kantonen implementiert. Das war die Geburtsstunde von Voilà, und das BAG mandatierte die SAJV mit dessen Koordination.

Wie wurde und wird Voilà finanziert?

Das BAG setzte sich während insgesamt 12 Jahren sehr für Voilà ein. Es ermöglichte den Start mit einer Anschubfinanzierung und half mit, das Projekt in anderen Kantonen einzuführen. Unterstützt wurde auch die Ausdehnung des Projektes in der Westschweiz. Darüber hinaus hat das BAG Entwicklungen für die Qualitätssicherung und die Optimierung der Strukturen mitgetragen. 2004 hat sich das BAG als Partnerin von Voilà zurückgezogen.

Welche Auswirkungen hatte das Ende des BAG-Engagements für Voilà?

Das hatte sehr direkte Auswirkungen auf Voilà. Ein wichtiger Anreiz für Jugendverbände, bei Voilà mitzumachen, besteht nämlich darin, dass die Ferienlager, die den gesundheitsfördernden Kriterien entsprechen, von Voilà mit finanziellen Beiträgen unterstützt werden. Je weniger Beiträge ausgerichtet werden können, desto weniger Lagerleitende sind bereit mitzumachen. Seit 2005 sind die Zahlen entsprechend eingebrochen. In den besten Jahren ist es gelungen, rund 25 000 Kinder und Jugendliche zu erreichen, aktuell sind es noch rund 15 000. Ein Teil der weggefahenen Unterstützung konnten wir auffangen durch eine längere Zusammenarbeit mit Gesundheitsförderung Schweiz, später durch eine Projektpartnerschaft mit Suisse Balance. Leider sind beide Zusammenarbeitsformen in-



Petra Baumberger

tonalprogrammen engagierten ehrenamtlichen Mitarbeitenden sowie der Lagerleiterinnen und Lagerleiter. Letztere müssen eine entsprechende Ausbildung durchlaufen, um ihre Lager als gesundheitsfördernd anerkennen zu lassen.

Wie wird Voilà von der Basis aufgenommen? Begeistert? Skeptisch?

Voilà ist nicht zuletzt deshalb 15 Jahre alt geworden und noch immer aktuell, weil es sehr stark einem Bedürfnis entspricht, auf den Strukturen der Jugendverbände aufzubaut und entsprechend gut mit diesen vernetzt bzw. in diese integriert ist. Sowohl die Verbandsspitzen wie auch die kantonalen Verbände bestätigen uns den Nutzen von Voilà immer wieder, und betonen, dass in den Organisationen Bedarf besteht nach Gesundheitsförderung und Prävention. Bei den Leiterinnen und Leitern kommt das Programm sehr gut an. Dies verdanken wir der langjährigen Erfahrung im Programm, die es möglich macht, den Lagerleitenden ohne allzu grossen Aufwand einen spürbaren Mehrwert ihres Programms zu ermöglichen. Eine Wirkungsevaluation aus dem Jahr 2004/2005 hat gezeigt, dass die Programmblöcke, die der Gesundheitsförderung gewidmet sind, auch von den Kindern im Lager als sehr spannend erlebt werden.

Welche Bedeutung hat Voilà innerhalb der SAJV?

Der Fachbereich Gesundheitsförderung und Gesundheitspolitik ist in den letzten Jahren sehr stark am Wachsen. Der erst 2004 gegründete Fachbereich ist 2008 bereits der grösste innerhalb der SAJV. Das zeigt, wie wichtig dieses Thema auch unseren Mitgliederorganisationen ist. Voilà hat in dem Fachbereich einen sehr grossen Stellenwert als langjähriges bewährtes Programm und gilt in der Fachwelt immer noch als Vorzeigeprojekt.

Voilà in Zahlen

- 6000 von Voilà anerkannte, gesundheitsfördernde Jugendverbandslager wurden seit 1993 durchgeführt.
- 265 000 Mädchen und Knaben haben seither von Voilà profitiert.
- 21 500 Leiterinnen und Leiter haben dabei
- 121 000 Stunden Freiwilligenarbeit geleistet.
- 500 000 Franken betragen die jährlichen Gesamtkosten, das sind
- 35 Franken Kosten pro erreichte Person.
- 3 Mal wurde Voilà ausgezeichnet: 2001 von der Mentor Foundation als innovativstes Suchtpräventionsprogramm, 2004 mit dem European Prevention Prize und ebenfalls 2004 mit dem Eduard-Aeberhardt-Preis für Gesundheitsförderung.
- Voilà ist ein Programm der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände SAJV.
www.voila.ch / www.sajv.ch



Es liegt in der Luft: Nichtrauchen wird zum Schweizer Alltag

Tabakprävention. Seit Anfang Mai läuft die neue Tabakpräventionskampagne «Weniger Rauch, mehr Leben» des Bundesamts für Gesundheit (BAG). Mit einer Prise Humor führt sie die vielen lebensbejahenden Facetten der Rauchfreiheit vor Augen und hat wie ihre Vorgänger-Kampagne «BRAVO» zum Ziel, dass das Nichtrauchen in der Gesellschaft als Selbstverständlichkeit betrachtet wird.

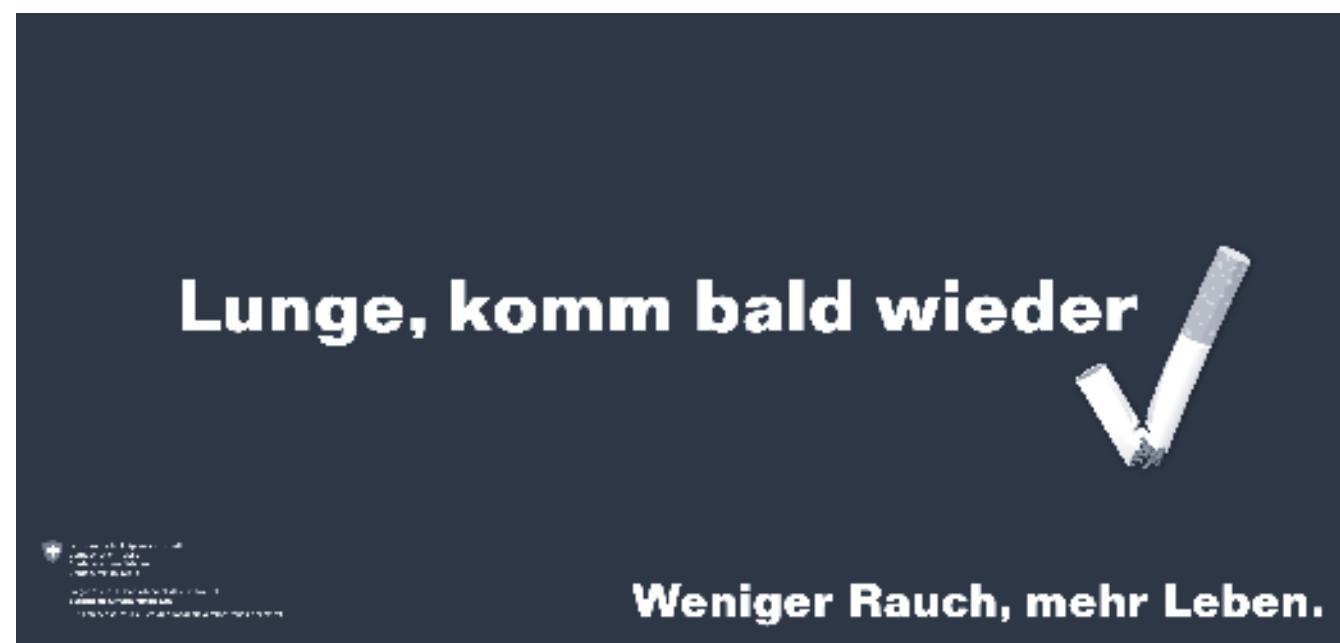
Die Kampagne «Weniger Rauch, mehr Leben» richtet sich sowohl an die rauchende als auch an die nichtrauchende Bevölkerung und macht für beide Gruppen die Vorteile der Rauchfreiheit deutlich. Die Nichtraucherinnen und Nichtraucher sollen mit dieser Kampagne in ihrer Tabakabstinenz bestätigt werden, und für die Raucherinnen und Raucher soll die Hemmschwelle zum Ausstieg herabgesetzt werden. Nicht mit dem Drohfinger, sondern mit Witz, dem Versprechen einer besseren Lebensqualität und mit wissenschaftlichen Fakten. Zum Beispiel können sich diejenigen, die das Rauchen aufgeben, «Ein gutes Herz bewahren». Denn schon nach 1-jähriger Rauchabstinenz nimmt die Kurzatmigkeit ab und das Risiko einer Herz-Kreislauf-Erkrankung reduziert sich um 50%. Die neue Kampagne besteht aus drei Plakat- und Inseratserien, die von Mai bis November geschaltet werden.

Hilfe beim Ausstieg über Rauchstopplinie

Es ist erwiesen, dass durch professionelle Unterstützung die Chancen auf einen nachhaltigen Ausstieg wesentlich erhöht werden können. Deshalb sind die Inserate mit einem Hinweis auf die Rauchstopplinie 0848 000 181 ergänzt worden, deren professionelle und persönliche Beratung das Aufgeben erleichtert. Das Rauchstopptelefon wird von der Arbeitsgemeinschaft Tabakprävention und der Krebsliga Schweiz geführt.

Täglich 20 Tabakopfer in der Schweiz

Dass Tabakprävention nach wie vor ein dringliches Thema ist, zeigt ein Blick in die Statistiken. Die Hälfte aller regelmässig Rauchenden stirbt frühzeitig – und wiederum die Hälfte von ihnen stirbt vor dem 70. Altersjahr. In der Schweiz sterben jedes Jahr mehr als 8000 Personen



vorzeitig an den Folgen des Tabakkonsums. Das sind mehr als 20 frühzeitige Todesfälle pro Tag. 47% dieser Todesfälle werden durch tabakbedingte Herz-Kreislauf-Erkrankungen verursacht, 22% durch Lungenkrebs, 17% durch Atemwegserkrankungen und 12% durch andere Krebsarten.

Global betrachtet ist die Sterblichkeit durch Tabakkonsum ebenso gravierend. 1999 betrug die jährliche Zahl der Todesfälle infolge des Tabakkonsums weltweit ca. 4 Millionen. Laut einer Prognose der WHO für 2030 werden künftig jährlich 10 Millionen Menschen an den Folgen des Tabakkonsums sterben. Eine solche Zahl würde jede andere Sterblichkeitsrate aufgrund einer Einzelkrankheit (Malaria und AIDS inbegriffen) übersteigen und einen Sechstel aller Todesfälle überhaupt ausmachen. Berechtigterweise erachtet die WHO den Tabak als Sonderfall: Die Zigarette ist «das einzige Konsumgut, das bei der dafür vorgesehenen Verwendung seinen Konsumenten tötet.»

Einstellungsänderung gegenüber Passivrauchen

2006 waren 71% der Schweizer Bevölkerung zwischen 14 und 65 Jahren Nichtraucher und Nichtraucherinnen, 27% von ihnen rauchten aber täglich mindestens eine Stunde unfreiwillig passiv mit. Am stärksten war die Belastung in Restaurants, Cafés und Bars. Jugendliche und junge Erwachsene waren

Tabakrauch stärker ausgesetzt als ältere Menschen. Von den 14- bis 19-Jährigen waren 42% mindestens eine Stunde pro Tag dem Tabakrauch ausgesetzt, von den 20- bis 24-Jährigen sogar 65%. Eine Schätzung für die Schweiz ergibt, dass jedes Jahr mehrere hundert Nichtrauchende infolge des Passivrauchens sterben.

Mit der Tabakpräventionskampagne soll nicht nur die Zahl der Raucherinnen und Raucher sinken. Angestrebt wird zum Beispiel auch eine grundsätzliche Einstellungsänderung der Menschen gegenüber dem Passivrauchen: Die Kampagne soll erreichen, dass 80% der Bevölkerung überzeugt sind, dass Passivrauchen gefährlich ist und entsprechende Schutzmassnahmen notwendig sind. Bereits heute wünschen sich 64% der Bevölkerung ein generelles Rauchverbot in Restaurants, Cafés und Bars.

Erfolgreiche «Rauchfrei-Aktionen»

Tabakpräventionsaktionen im Fahrwasser der nationalen Kampagnen werden erfreulicherweise immer zahlreicher und tragen in allen Lebensbereichen zu einem rauchfreien Umfeld bei. Mit dem Wettbewerb «arbeitsplatz.rauchfrei» können beispielsweise Unternehmen Geld gewinnen, die ihren Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer einen rauchfreien Arbeitsplatz garantieren – heute nehmen bereits 1900 Betriebe teil. Mit dem «Experiment Nichtrauchen» werden Schulklassen des 6. bis 9. Schul-

jahres dazu motiviert, mindestens 6 Monate lang rauchfrei zu bleiben. Auch im Sport ist eine nationale Aktion im Gange: Sport rauchfrei ist ein Teilprojekt von «cool and clean», dem grössten Präventionsprogramm im Schweizer Sport.

Kontakt: Adrian Kammer
Leiter Sektion Kampagnen
adrian.kammer@bag.admin.ch

Links
www.bravo.ch: kostenlose Bestellung von Kleinplakaten (A3) im Online-SHOP
www.tabak.bag.admin.ch
www.sportrauchfrei.ch
www.experiment-nichtrauchen.ch

